

**Tom Pauls**

Das wird mir nicht nochmal passieren



**Tom Pauls**

mit Mario Süßenguth

Das wird mir  
nicht nochmal  
passieren

Meine fabelhafte Jugend

Mit 23 Fotos aus dem Privatarchiv des Autors.



ISBN 978-3-351-03600-3

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2015

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2015

Einbandgestaltung hißmann, heilmann, Hamburg

Reproduktion LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Adobe Garamond und der MorganAvec

durch die LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

## Sprach-Chamäleon

Ich habe mich nicht danach gedrängt. Aber meine strenge Mutter meinte, das müsse ich nun auch unbedingt einmal ausprobieren.

»Tom, stehe auf, komm mit! Du fährst ins Ferienlager!«, sagte sie an einem heiteren Frühsommertag im Jahr 1969. Es klang nicht nach Aufmunterung, sondern nach Befehl.

»Aber Schmerle und Schwimmbrot?«, versuchte ich meine Kumpels Andreas und Steffen ins Spiel zu bringen. Jeder von uns hatte neben seinem bürgerlichen Vornamen noch einen Decknamen aus dem Anglermilieu, falls wir aufgegriffen würden und unsere Identität verschleiern müssten. Andreas, ebenso schwarzhaarig wie ich, hieß Schmerle. Steffen, ein echter Rotschopf, nannte sich Schwimmbrot. Ich hörte auf Fisch. Als Trio wollten wir in den bevorstehenden großen Ferien die Welt umkrepeln: Westernzeit in Stötteritz mit uns drei Freunden als gefürchtete Banditen! Was sollte ich da in einem Betriebsferienlager?

»Es geht an die Ostsee«, entgegnete Mutter unbeirrt: »Zwei Wochen im August! Freu dich doch mal! Nicht jedes Kind auf der Erde hat so viel Glück wie du.«

»Ja!«, sagte ich. Widerspruch war zwecklos.

Als die Zeit ran war, setzten mich meine Eltern in Rostock in den Zug. Die beiden machten ebenfalls Ostseeurlaub, aber diesmal ohne mich. Mit dem graukarierten Pappkoffer und

einem schwarzrotkarierten Campingbeutel als Gepäck saß ich mutterseelenallein in der Eisenbahn und war gespannt, was mich in Fuhlendorf erwartete. Dort, in der Nähe von Barth, befand sich die Anlage. Müde und nervös erreichte ich das Lager und schaute skeptisch auf die Holzbaracken. Sie glichen einander wie die Neubaublöcke, die mein Vater in Rostock Lütten Klein mitverantwortete. Als studierter Jurist und leitender Mitarbeiter des Leipziger Instituts für sozialistische Wirtschaftsführung war er einige Jahre lang an der Küste beim Bau dieses republikweit bekannten Wohngebiets tätig. Deshalb auch der Ferienlagerplatz für mich. Ich wurde einem Bungalow in der Mitte des umzäunten Objekts zugewiesen.

In den Zimmern mit den drei Doppelstockbetten roch es muffig und abstoßend, ganz anders als bei mir daheim im großen Nasenzimmer. In der Baracke quartierten sich auch drei Kinder aus der Gegend ein: Jens, Holger und Ole hießen sie, wie sich später herausstellte. Sie waren zwei, drei Jahre älter als ich.

»Wer bist du?«, fragte Jens.

»Ich bin dor Dommi«, antwortete ich in tiefstem Leipziger Sächsisch und mit einer viel zu hohen Stimme. Für einen Chorsänger war meine Tonlage ideal, für einen Jungen, der ernst genommen werden will, war sie verheerend. Ich fragte zurück: »Und wie heeßt du?«

Jens erstarrte. Seine Kumpels Holger und Ole schauten auf. In die stickige Bude kehrte Stille ein. Die Stille fühlte sich an wie jene, die aufkommt, wenn im Wilden Westen der steckbrieflich gesuchte Revolverheld den Saloon betritt, in dem eben noch ausgelassen gelacht und nach dem Geklimper des Wanzenklaviers getanzt wurde. Ole fand als Erster seine Sprache wieder.

»Was ist los?«, fragte er, und ich hörte den kalten, spötti-

schen Ton in seinem Fischkopfhochdeutsch: »Woher kommst du denn? Dommi!«

Meinen Namen äffte er höhnisch in jener Mundart nach, die ich bis dahin für völlig normal, seriös und für ganz und gar nicht komisch hielt.

»Na aus Leipzsch!«, erwiderte ich unbeeindruckt und wahrheitsgemäß.

Die Anspannung im Raum entlud sich in dem grässlichen Gelächter dreier Jungs, die nicht nur älter waren, sondern auch zwei Köpfe größer als ich. Holger schubste mich von hinten, Jens von vorne, und der feine Ole drückte mich rücklings auf den Boden und knallte mir eine.

»Quatsch hier kein Sächsisch, klar!«, forderte er und blies mir seinen feuchten Rostocker Atem in die empfindliche Leipziger Nase: »Du bist an der See! Und an der See sprechen alle so wie wir!« Zur Bekräftigung gab's noch eine auf die andere Backe.

Dabei waren wir hier genau genommen gar nicht an der See, sondern am Bodden. Die echte Ostsee begann erst weiter nördlich auf dem Darß. Das behielt ich aber lieber für mich.

Die drei ließen mich liegen, schnappten sich ihre Tischtennisschläger und verließen das Zimmer. Ich schleppte mich auf mein Bett, wo der Koffer und der Campingbeutel lagen. Mit dem Spitzentaschentuch, das mir Oma Charlotte mitgegeben hatte, wischte ich mein Blut ab und sagte laut vor mich hin: »Ich bin der Tommi aus Leip-zick!«

Als Jens, Ole und Holger zurückkamen, stellte ich mich schlafend und lauschte ihnen noch eine Weile. Sie sagten nicht »Basse ma off!«, sondern »Pass einmal auf!« Sie sagten auch nicht »Dischdennisbladde«, sondern »Tischttennisplatte«. Es hieß bei ihnen »Panzeeer« oder »Ruuderboot« oder »Tuuurnhouse«. So langsam kapierte ich, worum es

ging. Nur die Lippen bewegend, übte ich stumm, Konsonanten so auszusprechen, wie es offenbar hier in diesem Teil der Republik üblich war. Denn in Leipzig unterschied ich bis dato die Buchstaben P und B nur durch die Bezeichnung »Babbelboom-B« und »Birnbaum-B«.

Am nächsten Morgen war ich der Erste, der die Augen aufschlug.

Ich hüpfte aus dem Bett und rief mit einer durch die Nacht durchaus rauer gewordenen Stimme: »Aufstehen! Pionierappell! Die Nacht ist zu Ende!« Das P klang nach P und das T nach T.

Die drei Freunde des Nordens erwachten und trauten ihren Ohren nicht.

»Totaaal toller Taaag!«, setzte ich nach.

»Na geht doch, mein Lütter!«, blaffte Jens.